

Der Deutsche Metallarbeiter

Organ für die Arbeiter und Arbeiterinnen der Metall-, Hütten- und chemischen Industrie

Erscheint wöchentlich Samstags. Abonnementspreis durch die Post bezogen vierteljährlich 1.50 M. Anzeigenpreis die Gezeile. Colonnezeitung für Arbeitsgehalte 75 Pf. Geschäfts- und Privatanzeigen 1 M.

Eigentum des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes Deutschlands.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Seitenstraße 17. Schluß der Redaktion: Montag Abend 6 Uhr. Zuschriften, Anzeigen, Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Alleinige Inseraten-Annahme „Echo vom Niederrhein“, Duisburg.

Der Wille zur Pflicht

Weihnacht! So eine stille, seltsame Melodie liegt in dem Wort, ein Dingeben, ein Jungwerden, wie es nur dem Deutschen Gemüte entsprossen sein kann. Verschneit sind Wälder und Büten, alles weiß ringsherum; die Straßen, die Häuser hellweiß vom Schnee im Dunkel der hereinbrechenden Nacht. Licht und Kinderstimmen aus den Fenstern. So lebt in unserer Seele Weihnachten, groß, heilig, voll Frieden. Fast kennen wir es nicht mehr. Durch zwei Jahre braust und wühlt der Kriegsturm um uns her, zerschlägt, zerbricht, tötet. Und das Fest des Friedens, das in stillen, kaskadenartigen Abendstunden alle Glocken einkläutet, ist mit einem blutigen Mal gezeichnet. Kriegswiehnacht; die zweite Kriegswiehnacht. Wir stehen auf den ragenden Zinnen und Türmen unserer Grenzen, um das Vaterland gegen Habgierige und Eidverweffene zu verteidigen. Durch zwei Jahre lezten wir Schild und Schwert nicht aus der Hand, unermüdet auf der Warte stehend gegen Osten und Westen und Süden, um den Feinden zu begegnen. Nieermüdet, weil in uns Kräfte sich regten, die bislang in unserem Innern schliefen, und die uns stählten und zwingen zu großer Tat.

Es gab eine Zeit — sie sollte nie mehr kommen —, da nur der eiserne Zwang die verschieden garteten und strebenden Geister auf ein großes Ziel hinstieß, das zwar stets offen und hell vor ihren Augen lag, dessen Wert man aber nicht kennen wollte.

Es mußte erst die ungeheure Erregung dieses Krieges durch die deutsche Seele strömen, um sie mit allen ihren Fasern freudig zu das zu fetten, für das sie leben und arbeiten sollte, in dem allein sie groß und mächtig ist, in dem Vaterlande. In den herrlichen Augusttagen des sich Wiedererneuerns der deutschen Volksseele war das harte, kalte „Muß“ hinweggefegt und an seine Stelle trat das „ich will“, trat die Bejahung, das Bekenntnis zur Pflicht, der Wille zum Handeln. Das war eben jener sich optende, starke Wille, dessen Gesetz einst auf den Gefilden Babels der Welt verkündigt wurde: „Die eines guten Willens sind.“

Skaven mag der Zwang geizmen, freien Männern jedoch nur jener starke Wille, der auch der Arbeit des Notwendigen und Schweren nicht nur die Kraft des Leibes, sondern auch der Seele schenkt.

Glaubt ihr, unsere Helden draußen, die singend bei Langeweile sich auf die englischen Stellungen stürzten, hätten auch nur den kleinsten Teil jenes Heldentums gezeigt, wenn in ihnen nicht dieser leuchtende Wille gebrannt hätte das Unumstößliche als freie vollendete deutsche Männer zu tun. Kerges ließ einst im Engpasse von Thermopylai seine Scharen mit Beißchen in die Schlacht freiden. Das waren Skaven, deren Seele weitaus war von dem, was sie taten.

Nur der schafft Großes, nur das Volk lebt und wirkt nicht nur seiner Gegenwart, sondern auch der Zukunft, das alle seine Glieder bewußt und freudig auf das gesteckte Ziel hinstreben sieht. Der dumpfe Zwang schwächt und tötet, der Wille zur Pflicht allein macht stark. Wir haben es in diesem Kriegenkampfe gesehen, den Deutschland durchsieht, wir sehen es bei den einzelnen menschlichen Gestalten. Sollte es bei Organisationen anders sein, die doch nur eine Zusammenfassung vieler Einzelglieder sind, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen? Wir wissen es, daß nur freudige Mitarbeit an dem Notwendigen uns und unseren Stand weiter bringt. Was wir Ideale nennen, ist eben nur der Wille zur Pflicht, der alles Schwere leicht, alles Harte geschmeidig, alles Spröde weich macht. Das ist jene Kraft, die den bewußten Gewerkschaftler das stolze Wort sagen läßt: „Schwierigkeiten sind nur da, um überwinden zu werden.“ Solche Worte werden geprägt in den Zeiten, in denen alle einig, geschlossen und freudig um das Ziel ringen, in denen alle Seelenmächte auf das eine Große gerichtet sind, und keine Anstrengung und Mühe scheuen.

Das ist der Geist, der durch die Gründungsjahre des Verbandes ging und alle besetzte. Und wenn sich in späteren Jahren ein kalter, nächster Geist einschleicht, der nur mißmacht, weil man muß, oder weil man vielleicht ein paar Pfennige Lohnhöhung herausholen kann, wenn man im Verbande ist, im übrigen aber sich um nichts kümmert, wer trägt da die Schuld? Suchen wir jetzt nicht mit der Diogeneslaterne nach den Schuldigen draußen und vergessen uns dabei selbst. Es ist ja freilich leicht, auf diesen oder jenen zu zeigen und zu sprechen: „Seht, an dem liegt's, daß unsere Sache zurückgeht, der hat keine Pflicht nicht!“ Seien wir aufrichtig und leuchten wir zuerst einmal in unsere eigene Seele hinein, ob viel-

leicht dort alles in Ordnung ist, ob wir nicht unsere Pflicht versäumt haben. Wir sind uns selbst die Nächsten. Dann kommen die anderen. Halten wir niemanden für geringer, als wir selbst sind.

Die Schuld, daß der alte herrliche Geist oft nicht mehr so lebenskräftig wirkt, daß oft ein kalter Hauch die Ideale bedeckt, liegt an uns, die wir vom Tageslärm umgeben, nicht mehr uns emporzuschwingen scheinen zu der stolzen Tat, die die Alten unter uns begeisterte.

Freilich wissen wir, daß Gewerkschaftsarbeit getan werden muß, daß Gewerkschaftsbeiträge ebenso notwendig sind wie Steuern, weil wir ohne die Beiträge und eine starke Kasse auch in zwanzig Jahren nichts erreichen würden. Aber gehen wir oft nicht mißmutig und widerwillig, hält uns nicht manchmal nur der Zwang, daß wir unserer Pflicht verlustig gehen, wenn wir die Beiträge nicht

Laßt uns unsere Bilanz ziehen!

Die Pflichten des Gewerkschaftlers erstrecken sich nicht nur auf das Zahlen des Beitrages, das Besuchen von Versammlungen und das Leiden des Verbandsorgans. Das ist äußeres Gerippe, die Knochen und Fleisch. Aber dazu muß die Seele treten, die alles belebt, die schafft und arbeitet. Und diese Seele muß in sich bergen: Disziplin, Ausdauer, Unternehmungsgest, Pflichtgefühl, Arbeitsamkeit. Wie der Leib ohne die Seele nur eine kalte, leblose Masse ist, so ist auch der Gewerkschaftler für die Organisation tot, wenn diese Eigenschaften fehlen. Andererseits aber muß bei der Seele auch wieder der Leib stehen, wenn sie ihre Gedanken in die Wirklichkeit umsetzen will. Ein echter Gewerkschaftler wird alles beide unaufhörlich miteinander verbunden. Eins ohne das andere ist nicht le-

bensfähig. Gehören wir zu diesen Gewerkschaftlern, in denen alles beide sich in schönster Harmonie vereinigt?

Können wir mit aufrichtigem Herzen „Ja“ sagen, so dürfen wir gewiß sein, für den Verband getan zu haben, was in unseren Kräften stand. Aber viele von uns müssen bekennt „nein“ sagen. Sie waren absterbende Glieder an dem lebendigen Organismus. Sie zahlten, lafen das Verbandsorgan und besuchten hier und da die Versammlungen. Aber sie schwiegen, wenn man den Verband angriff und sie rührten sich nicht, keine bedeutenden Leistungen zu nennen. Mit einem Unorganisierten wagten sie kaum ein Wortchen über den Verband zu sagen, aus Furcht, einige harte Sätze zu hören. Sie standen in den Listen des Verbandes und lebten doch nicht in ihm. Es mag ja sein, daß sich in Friedenszeit leichter arbeiten ließ, die Verhältnisse sind jetzt schwerer geworden. Aber glaubt ihr, daß diese in Friedenszeit mehr für den Verband geschafft hätten? Fünfzehn Jahre hatten wir Zehden, seit der Verband gegründet wurde. Sie sollten die Taten zeigen, die sie vollbrachten. Sie können es nicht. Wo sind die Neuanfänger, die sie machten, wo sind Indifferenten, die sie zu vollwertigen Mitgliedern führten? Sie können es nicht, weil ihnen selbst die Seele fehlt. Sie konnten nicht geben, weil sie nicht bejahen. Sie gehören zu denen, die mitgehen, weil der wirtschaftliche Zwang sie in die Organisation hineinstieß, und nun sie davor sind, ihre Pflicht getan zu haben glauben.

Wenn die alten stürmerproben Kämpen, die den Verband schufen, auch so gedacht hätten, wie diese, wenn sie ihren Feuerifer nicht befehen, wenn ihr Herz nicht so voll idealen Strebens gewesen wäre, glaubt ihr, wir fänden heute in unserem starken christlichen Metallarbeiterverband die Stütze und den Hort, wie er es tatjächlich heute ist? Nur die ganze Hingabe an die Pflicht, das bewußte, freudige Arbeiten, krönte ihre Tat, die ohne diese Eigenschaften klein und schwach geblieben wäre. Das waren Männer voll des guten Willens. Zu ihnen sollen wir, die Jungen, emporshauen, an ihrem Eifer den unseren entzünden, an ihrer Schiffskraft die unsere stärken, damit wir einst stark und würdig sind, das Erbe aus ihrer Hand zu empfangen.

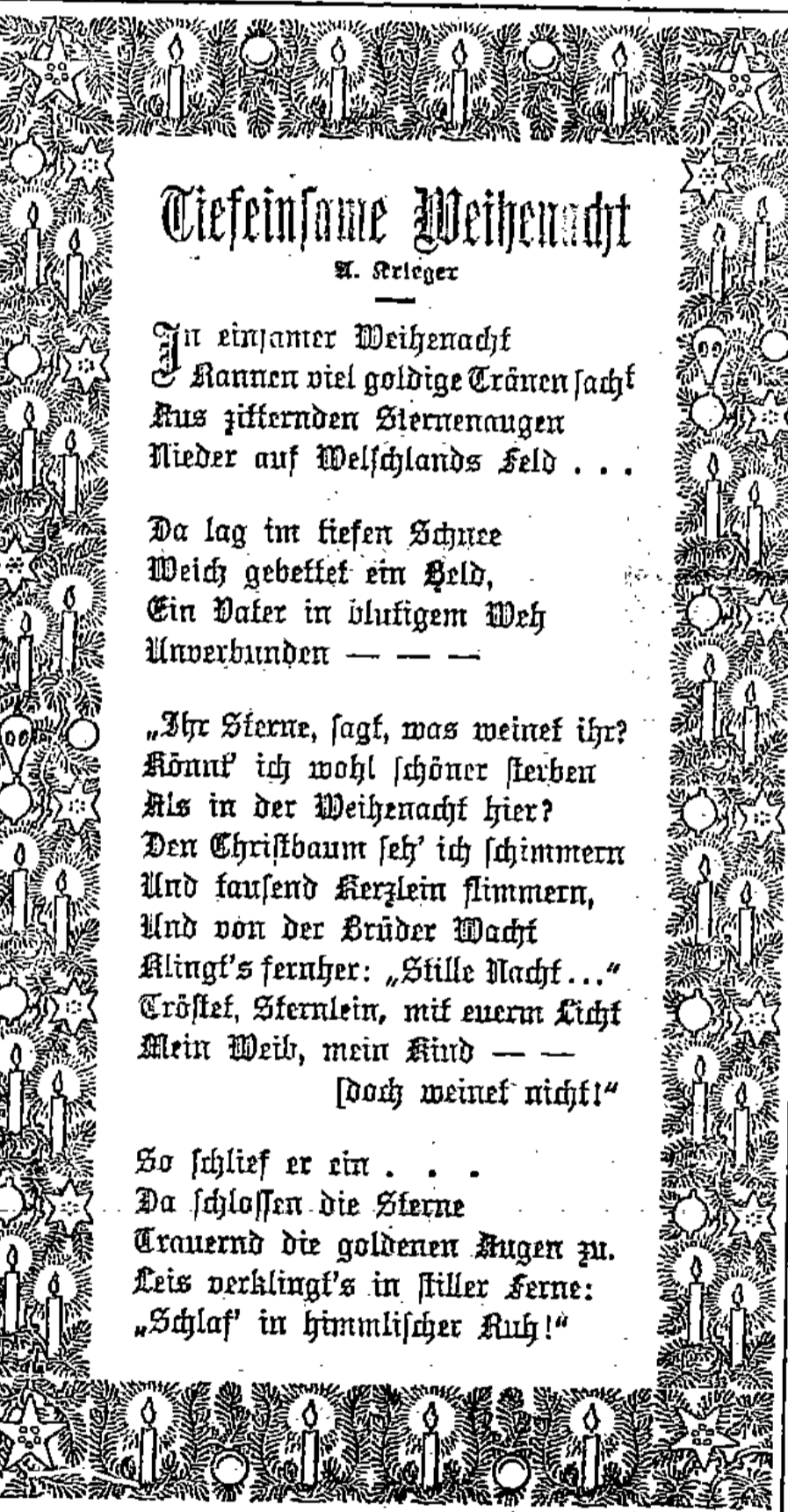
Unsere Pflichten wurden uns so oft gesagt, daß sie Fleisch von unserem Fleische geworden sein müssen. Jeder kennt sie. Nur leben sie in diesem und in jenem wollen sie sterben oder sind gar tot.

Zu neuem tätigen Leben wollen wir in uns erwecken, was erstarrt lag, zu frischer Blüte, was sterben wollte. Großes ist zu erfüllen. Taten sind zu vollbringen. Wir wissen es, die ganze Tat macht erst den ganzen Mann.

Wir tun unsere Pflicht nicht allein für uns. Zehntausende Kollegen, die in Feindesland stehen, erwarten von uns, daß wir unsere Schuldigkeit tun, daß wir den Verband aufracht und stark erhalten. Ein Vernachlässigt ist es, das die Hinausziehenden uns geben. Und die fürs Vaterland fielen, ließen ihr Herzblut auch für den Verband, der mit dem Vaterlande steht und fällt. Heiliges Gut ist es, das wir Zurückgebliebenen verteidigen, nein, nicht nur verteidigen, sondern auch stärken und erhöhen sollen. Wer von uns wollte nicht tätig sein? Wer wollte sich feige der Arbeit entziehen? Ein deutscher Mann sollte ein Schwächling sein?

Ein loderndes Feuer treuester Pflichterfüllung gegen den Verband soll in unserem Herzen brennen und nie erlöschen!

Das sei der Eid, den wir am Jahreschlusse ablegen. Abwerfen wollen wir alle Kleinheit, alles Laue, alles Matte; unsere ganze Kraft wollen wir stolz und froh der Ausbreitung unseres Verbandes schenken für immer.



Tiefensame Weihenacht

U. Krieger

In einjamer Weihenacht
Kannan viel goldige Tränen sacht
Aus zitternden Sternenaugen
Nieder auf Welschlands Feld . . .

Da lag im tiefen Schnee
Weich gebettet ein Held,
Ein Vater in blutigem Weh
Unverbunden — — —

„Ihr Sterne, sagt, was meinet ihr?
Könnt ich wohl schöner sterben
Als in der Weihenacht hier?
Den Christbaum seh' ich schimmern
Und tausend Kerzlein flimmern,
Und von der Brüder Wacht
Klingt's fernher: „Stille Nacht . . .“
Tröstet, Sternlein, mit euerm Licht
Mein Weib, mein Kind — —
[Doch meinet nicht!“

So schlief er ein . . .
Da schlossen die Sterne
Trauernd die goldenen Augen zu.
Leis verklungl's in stiller Ferne:
„Schlaf“ in himmlischer Ruh!“

pünktlich bezahlen? Schauen wir nicht gern über den Versammlungskalender hinweg, wenn wir irgend einen Abend in frohlicher Gesellschaft auf der Regelbahn oder sonstwo vorhaben? Regen wir oft nicht die Aufforderung zur Vertrauensmännerversitzung zu den Alten, weil wir just an dem Abend keine Lust haben? Gehen wir nicht oft den Einladungen zur Hausagitation möglichst weit aus dem Wege, weil es „keinen Spaß macht, sich mit anderen herumzusitzen“? Das eben fehlt uns oft, lebenskräftige unermüdete Mithilfe, das Nieermüden, das Ausdauern. Leicht ist es, in einer Begeisterung zu einer Sache zu schwören, die groß und licht erscheint, in Sonntagsstimmung sich aufzunehmen zu lassen. Dann erst zeigt sich der Wert des Mannes, wenn der Sonntag vorbei ist und die ewige Kette des Alltags, langsam, grau an uns vorüberzieht. Dann bröckelt bei so vielen die Begeisterung ab, ein Schritt nach dem anderen, weil in ihnen das Ziel nicht leuchtet und der Wille zur Tat schwach ist. Der ist ein Mann und ein ganzer Gewerkschaftler, bei dem auch in trüben Stunden, in schweren Tagen die ganze Mut seiner Seele aufstammt und der seine Pflicht freudig und stolz erfüllt, weil das Wohl des Verbandes und des ganzen Arbeiterstandes es verlangen. Gehören wir zu diesen Gewerkschaftshelden? Bekennen wir!

Jahreschlus steht vor der Tür und jeder Geschäfts-

mann wird seine Bilanz machen, wie das Soll und Haben bei ihm aussieht.

Deutsche Arbeit hinter der Front

Es ist das größte Zeichen deutscher Kultur und deutscher Arbeitskraft, überall wohin sie kommen, mit nichtstehenden Verhältnissen aufzuräumen und in ernstem systematischen Schaffen die brachliegenden Kräfte eines Landes zu wecken. Dabei beschneiden und unterordnen wir keineswegs nationale Eigenart, wir ziehen sie heran, damit sie mitarbeiten und mitwirken soll, um das eigene Land kulturell zu heben. So haben wir es zwar zu jeder Zeit gehalten, zumeist freilich in Bälchen, weil uns außer unseren Kolonien, die wir aus Döbland zu Fruchtbarkeit gebracht hatten, fast kein Stückchen Erde zur Verfügung stand, auf dem wir von staatswegen aufbauend und verbessernd wirken konnten. Der jetzige Krieg hat gezeigt, was deutsche Kraft und Organisation zustande bringen. Glänzende Beispiele haben wir an den Ländern des Ostens und des Westens geliefert, die wir besetzt halten. Mit berechtigtem Stolz konnte daher unser Reichskanzler in seiner Rede vom 9. Dezember auf die erfolgreiche unermüdbare deutsche Tätigkeit und Arbeit in den eroberten Gebieten hinweisen, wenn er sagte:

In Belgien ist es gelungen, in der Landwirtschaft annähernd normale Wirtschaftsverhältnisse wieder herzustellen. Auch Industrie und Handel sind, wo es irgend ging, neu belebt worden, ist das Geld, Kredit- und Bankwesen in Ordnung gebracht; die Verkehrsmittel, Post, Eisenbahn und Schiffsfahrtswege sind im Gange, unzählige von den Feinden gesprengte Brücken sind wieder hergestellt. Im Kohlenbergbau ist fast die normale Zahl der Friedensbeschäftigten vorhanden. Die Kohlenförderung ist in starkem Steigen und hat im letzten Vierteljahr fast 3 1/2 Millionen Tonnen betragen. Der Arbeitslosigkeit wird durch staatliche und kommunale Arbeitsbeschäftigungen entgegengetreten. Der Arbeitsmarkt normal zu gestalten, ist freilich ausgeschlossen, da England dem verbrannten Lande die Ausfuhr über See abschneidet und dadurch seine Industrie erdrosselt. Die allgemeine Schulpflicht wird durchgeführt. Auch die früher vergeblich angestrebte Anwendung der Vorschriften über die Erzielung des Schulunterrichts in der belgischen Sprache wird durchgeführt. Ebenso haben wir, was bisher in diesem Lande höchster Industrieentwicklung nicht zu erreichen war, durch strenge Durchführung sozialer Fürsorgevorschriften wenigstens für die Angehörigen des Arbeiterstandes gesorgt, der bei uns seit Jahrzehnten besteht und der nach deutscher Auffassung in keinem Kulturlande fehlen darf. In Polen, in Litauen, zum Teil auch in Skandinavien sind wir entschlossen, von russischer Hand vorgenommene Beschränkungen, ein Zustand beinahe völliger Auflösung vor. Alle russischen Staatsbehörden hatten ihre Posten verlassen. Wir hatten in Polen eine neue Polizei- und Kommunalverwaltung zu schaffen, eine neue Justizorganisation ins Leben zu rufen und das bis dahin vernachlässigte Sanitätswesen, namentlich in den Städten zu regeln. Alles dieses ist geschehen.

Letzteres ist in einem Lande mit Städten von einer halben Million Einwohnern ohne Wasserleitungen und Kanalisation, wo die Regierung jede Gesundheitsmaßnahme für überflüssig gehalten hat, keine Kleinigkeit. In den großen Industriestädten standen wir Schwärzungen in der Volksernährung gegenüber, die zu den ärgsten Besorgnissen Anlaß gaben, aber schnell überwunden wurden.

Die Einbringung der Ernte und das Bestehen des Landes wurde auch hier mit aller Kraft gefördert. Dreifache und Dampf- und Motorflüge wurden in großem Umfange verwendet und den Bewohnern, wo es nötig war, Saatgut geliefert, eine neue ordnungsmäßige Forst- und

Bergwerksverwaltung geschaffen, mehr als 4000 Kilometer neuer besetzter Straßen und eine Anzahl neuer Eisenbahnen gebaut.

Polen hatte bekanntlich unter der russischen Herrschaft keine freie Selbstverwaltung. Wir haben eine Städteordnung eingeführt, die die Bevölkerung zur Selbstbetätigung im öffentlichen Leben heranzieht und den Gemeindefähigkeit verleiht. Die neuen städtischen Körperschaften haben sich mit Eifer befreit gezeigt, die ihnen übertragenen Rechte zum Nutzen ihrer Städte zu gebrauchen.

Kriegsweihnachten 1915

Sätze von Robertus.

Und wieder kehrt sie sich, die heilige Nacht,
Kein Friede noch, kein Menschenwohlgefallen.
Sind stehn im Schnee die Unsern eisern Wacht,
Und abertausend schon im Kampf der Hellen!

Wach, armes Herz! Die Seele soll ja tot,
Wenn sie nicht hoffend an ein Wunder glaubte.
Begraben lag' sie unter Angst und Not,
Weil ihr der finstere Krieg zu viel schon raubte.

So wach' dein Wunderglaube still und groß,
Er trägt der Hoffnung Schild in festen Händen.
Und aus der Leiden Schmerzensreichen Schoß,
Wird Höchstes, Herzlichstes sich bald vollenden.

Wohin es aus Stagesgloden nicht schon der?
Bist nahm die Zeit, doch was sie uns gegeben,
Ist reicher noch, und mehr und immer mehr,
Erachtet aus Heldengräbern sieghaft: Leben.

Die Weihnachtsgloden hallen durch die Nacht.
Da blinkt ein Stern: Hoffnung in klaren Tagen!
Kam betet, daß der Herr uns kräftig macht,
Mit starkem Herzen, was er schickt zu tragen.



Der Schulunterricht ist überall wieder aufgenommen worden. In Stelle der russischen Sprache ist dabei für den ersten Unterricht die Muttersprache der Kinder getreten. In Warschau sind die Unversität und die technische Hochschule, die vor dem Kriege durch russische Besatzung allmählich in sein russische Veranlassungen verwanbelt waren, nunmehr als wissenschaftliche polnische Bildungsinstitute wieder eröffnet. Die Lehrkräfte konnten zum größten Teil aus den einheimischen dortigen wissenschaftlichen Kreisen gewonnen werden. Noch im Februar 1915 war von der russischen Behörde der Antrag, einige Vorlesungen in polnischer Sprache an der Unversität zu gestatten, trotz des Manifestes des Großfürsten Nikolaus abgelehnt worden.

Meine Herren! Dies sind nur einige Proben aus unserer Verwaltungstätigkeit in den okkupierten Ländern.

Wohl noch nie in der Weltgeschichte ist in einem Kriege, wo Millionen im Todesringen stehen, hinter der Front soviel Friedensarbeit geleistet worden.

Das ist deutsche Arbeit hinter der Front, die weckt und schafft und Früchte bringt. Wie ganz anders haben unsere Feinde in den eroberten Gebieten sich benommen. Belgien und der Trümmerhaufen Ostpreußen sind ein trauriges Beispiel dafür. Wären Franzosen und Engländer hier bei uns im Westen eingedrungen, so hätten sie sich nicht bemüht, unsere Industrie wieder zu heben. Oft genug haben es die englischen Stimmen verstanden: die deutsche Industrie muß zerstört werden, vor allem die Werke von Krupp, weil sie die Rüststoffe des „preussischen Militarismus“ ist. Und glauben wir vielleicht, die Senegalneger und die anderen farbigen Franzosen und Engländer hätten etwas geschont. Bis jetzt scheint das Prinzip des Verbrennenes nur auf Zerstörung eingestellt zu sein, was bei uns aufbauen und heben unseren Weg kennzeichnet.

Das ist eben der höchste Beweis unserer großen erfüllenden deutschen Bestimmung, daß wir nicht nur stark im harten Kampfe, sondern auch die ersten und vollkommensten in der Friedensarbeit sind.

Die Lebensart, die früher von sozialdemokratischer Seite einem Teile der deutschen Arbeitermassen so häufig vorgerebet wurde, als ob wir die Rüststoffindustrie seien und von England, Frankreich usw. nur lernen müssten, werden die Arbeiter nach diesen Kriegserfahrungen wohl nicht mehr glauben.

Arbeit mit dem Vaterland, Arbeit für das Vaterland, wie sie stets von den christlichen Gewerkschaften gepflegt und als notwendig anerkannt wurde, muß jetzt bei der ganzen deutschen Arbeiterschaft gelten. Den Lurus einer Ansicht, die dieser Parole entgegensteht, können wir uns überhaupt nicht mehr erlauben, wo so viele Feinde uns bedrohen. Deutschland und deutsche Arbeit! Solange diese beiden fest zusammenstehen, unerschütterlich, wird uns eine Nacht der Welt überwinden können.

Kriegsgewinnsteuer

Als der Gedanke auftauchte, die Kriegsgewinne einer Sonderbesteuerung zu unterwerfen, fand er in den weitesten Kreisen des Volkes Widerhall. Der gesunde Sinn der sozialen Gerechtigkeit fordert gebieterisch, besonders in diesem Kriege, einen Ausgleich. Millionen und aber Millionen von Menschen sind durch den Weltkrieg aus ihrer gewohnten Beschäftigung gerissen worden. Das ganze Volk als Gesamtheit hat große, heroische Opfer zu bringen und es bringt sie, besetzt von dem unbegreiflichen Willen zum Siege der gerechten Sache. Mit dieser Tatsache ist es unvereinbar, daß zahlreiche Volksgenossen aus dem gewaltigen Opferwillen mit harter, in einzelnen Fällen außerordentlicher Vermögensvermehrung hervorgehen sollten, ohne einen entsprechenden Anteil an die Allgemeinheit wieder abzuführen. In den ersten Monaten dachte man nur an eine Sonderbesteuerung der Deereslieferanten. Bald jedoch zeigte sich, daß die Kriegsgewinne sich in viel weiteren Kreise des Wirtschaftsgetriebes erstreckten. Und so entstand die Forderung, alle Gewinne steuerlich zu erfassen, die infolge der Kriegskontunktur gemacht worden sind. Das Verlangen wurde laut, den Vermögenszuwachs, der während der Kriegszeit sich da und dort gebildet, einer kräftigen Steuer zu unterwerfen, gleichviel aus welcher Veranlassung dieses Vermögenszuwachs erfolgt ist, ob durch direkte Kriegslieferungen oder durch allgemeine Preissteigerung des Produktes.

Das Licht von Bethlehem

Schweigend lagen Wald und Landstraße und drüben in der Talnabe die kleine Stadt. Durch das weiße Schneetreiben des Dezemberabends sah man jedoch nichts von alledem; nur das tanzende, wirbelnde, glitzernde Fladen vom dunklen Himmel herunter und wenn man sich nicht nach der Reihe der Chausseebäume vorwärtsstapeln hätte können, wäre man leicht leicht gekommen. Aber seine brennenden Augen, die er vor den eisigen Nebelstößen des Schnees dann und wann schmerzhaft einatmet, suchten sich kraußhaft von einem Stamm zum anderen. In der Dunkelheit mit dem stummwütenden weißen Wirbeln, nahmen die Bäume ganz ungewisse Formen an, vor deren gigantischer Unwahrscheinlichkeit der hastig vorwärtsstrebende ein paarmal zusammenzuckte. Saha, natürlich! Mit einem Wagen, in dem der Hunger knurrte, wird man überleben. Zum zweiten Male schon kam jetzt die Nacht, seit er von der Arbeitstätte weggegangen war, und das schien ihm eine halbe Ewigkeit. Er fühlte in sich eine Leere, die ihn schwindeln machte und dazu pfiff die schneidende kalte Luft durch das dünne Jäckchen, das durchsägt auf seinen schmalen Schultern flücht. Trotzdem er die Hände in den Hosentaschen hatte, waren sie stetig vor Kälte verkrüppelt. Verkrüppelt Leben! Er sprach während auf die dicke Schneedecke, in der seine Füße längst bis über die Knöchel verjanden und zog den Kopf frärend tiefer zwischen den hochgestellten Fackelstrahlen. Jetzt stehen die Aenderen behaglich und hat in ihren warmen, hell erleuchteten Zimmern und niemand denkt, daß während des ein armer Teufel irgendwo auf der Landstraße kreieren kann vor Hunger! Das Gefühl der Bitterkeit wandelte sich plötzlich in einen triumphierenden Haß. Einige Male hatten sie ihn schon abgefaßt, wenn er etwas eigenmächtig die Güterverteilung auf dieser Erde gerechter gehalten wollte, aber längst nicht immer! Und die paar Reichsstrafen hatten ihn schließlich wieder für einige Zeit Wohnung und Essen gegeben. Reuss auch danach war! Aber so einer wie er, lieber Gott, der muß froh sein, wenn er überhaupt etwas kriegt. Gott muß er sich eben nehmen. Sehr einfach! Er lachte laut und sprall in das Schneegestöber hinein.

Aber es erdacht ihn auf den Füßen. Er hatte sich so erschreckt, daß ihm das Blut heiß zu Kopf schloß. Drei Erschalten traten aus dem Dunkel heraus, mit Baketen beladen, der ihm Räpfe klappte mit einer kleinen Tasse durch den Schnee.

„Grüß Gott!“ Es mußten wohl Soldaten sein, den Unrissen noch zu urteilen. Grüß Euch der Teufel! suchte er ingrimmig den Dreien nach, die wie ein Spal wieder in das weiserlose Nichts zurücktauchten. Soldat sein, das ist was Feines in dieser Zeit, jawohl! Bewundernd, bewundernd und geschäftlich werden beschriftet, wo man sich Mühen läßt, genug zu essen, und zu trinken jeden Tag. Der Gedanke hobte sich mit Heftigkeit in sein Hirn ein. Hier und währenddem Schnaps und auch Schinkenbrot — und heiße Kartoffeln — und Braten. — Er fühlte bei diesen lockenden Vorstellungen plötzlich wieder das würgende, zusammenziehende Gefühl in der Magenregion und das Brennen im ausgedörrten Mund. Ist das verdammtste Neß noch nicht das in Sicht? Die Fäße tun nicht mehr lange mit, er ist das weite Wehen nicht gewohnt.

Was ist er eigentlich gewohnt? Lob und Teufel! Vor heizung Entbehrung, Elend, Arbeit. Dagegen hier und da Sommerwohnung bei Mutter Grün, oder im Gefängnis. Nicht zu verachten! Schon von wegen der Gesellschaft! Man findet da manchmal ganz feine Bräder, die auch auf die übrige Welt wirken. Auf die Welt mit den kalten Gerichten und den schneidenden Frömmen. Hihi Teufel! Wärend kauft er zu. Seine Eltern gelannt, keine Geldwörter — niemand, der es gut mit einem meint. Die Ermahnungen von seitens der Frömmen und Gerichten hat er längst fast. Sei da mal ich, Fremden, dann wollen wir uns wieder sprechen! Werde du, der du heute am gedachten Tisch dieses Hauses sitzt, überall getreten und gestossen, wie ich mein ganzes Leben lang. Saha, das konnte mir passen! Ein warme Stube, und Brot und Wurst und Schnaps. —

Der Windstoß trug auf einmal einen seltsamen Ton daher. Wie eine Glocke klang es. Und noch eine andere: die hellen und dunklen Klänge verschmolzen in einen, der sich durch das Schneegestöber aus der Talnabe aufwärts schlang. Lichter wiejen den Weg hinunter, Hunde

hängen an, als er auf die ersten Häuser zuschreite. Trübe, flackerte eine Gaslaterne. Das Gestöse war jetzt ganz nah und auffallend gewahrte er den spizen Kirchturm, wie eine riesige weiße Zuspelmaße gen Himmel ragte. Menschen hatten durch den tiefen Schnee und die auf und zuklagende Kirchturmglocke jedesmal einen breiten Lichtkreis von brinnen über die vielen Fußstapfen auf dem weithaltherrenen Platz. Da knist die bläbe Herde und klarrt ihre Gebete und Gesänge herunter zur Ehre Gottes — eines Gottes, den es überhaupt nicht gibt. Er war ja auch einmal so bumm und glaubte an eine Gerechtigkeit. Aber das ist schon lange her. Der Glaube — das ist etwas für die Reichen und Satten, die im Ueberfluß sitzen. Aber für die Armen heißt es: „Hilf dir selbst!“ Das wollen wir denn auch gleich befragen. Betet und singt nur, Ihr frommen Schafel! Je länger, desto besser.

Teufel auch! Der Hunger peinigte ihn so rasend, daß er einen um ein Stück Brot hätte totgeschlagen können. Sja, eine niedliche Wille — ziemlich abseits von der Straße — kein Licht im Erdgeschloß und die Hundschätze leer —?

Trop seiner klärenden Räfte hat er als geübter Kunde sofort die beste Gelegenheit erbeutet und mit einigen gewandten Klammern ausgenützt. Unwillkürlich grinst er in sich hinein, da er das hohe Fenster nur angelehnt findet. Der liebe Gott doch schlecht auf Euer Haus auf, während Ihr frommen Leute in der Kirche betet, habet Ihr Aufzungen hat er sich sofort orientiert. Ein weißer gebedter Tisch inmitten, augenscheinlich zum Abendrot gedeckt. Bierig schlingt er Wurst, Brot, Obst, was seine satternden Finger in der Dunkelheit ertasten können, hinunter.

Stille ringsum. „Mahlzeit!“ sagte er höhnisch zu sich selbst, als sein ausgehungertes Magen befrichtigt ist. Ade, gastliches Haus! Doch sieh, ist das nicht ein Sekretär im Nebenzimmer? Einer, worin man etwas aufbewahrt? Hu, — wie wars mit einem Belegroschen? Hoffentlich ist er nicht abgeschlossen — der dicke Leppich dämpft seine Schritte. Was ist denn das glitzernde Ding in der Ecke? Wie nett! Ein Christbaum! Es riecht wahrhaftig ganz nach Weihnachtsen. Auf der weißen

Von interessierter Seite sind, trotz des Anklangs, den der Steuergedanke mit Recht überall fand, mancherlei Einwände vorgebracht worden. Vor allem wurde behauptet, die Erfassung der Kriegsgewinne stöße auf gewaltige Schwierigkeiten, die Steuer sei eine „Strafe“ für die Industrie, die doch in solchem Maße an der Erzielung unserer gewaltigen Siege mitgewirkt habe usw. Ganz besonders wurde von diesen Seiten betont, daß die Kriegsgewinnsteuer keine zu hohen Steuerlasten bringen dürfe.

Regierung und Reich sind über diese Einwendungen einfach zur Tagesordnung übergegangen. Mit Recht. Denn wenn wir auch alle die gewaltigen Leistungen der Industrie rückhaltlos anerkennen, so wissen wir andererseits doch auch, daß der technische Hochstand unserer Industrie und die Organisationsfähigkeit nicht allein ein Ergebnis der Arbeit einzelner, sondern mindestens ebenso sehr eine Leistung des Volksganzen ist. Ganz abgesehen davon aber übersehen die vollbrachten Leistungen die Industrie nicht der stillen Pflicht, auch ihrerseits an den großen Opfern teilzunehmen, welche das ganze Volk in dieser Kriegszeit bringt. Ferner konnten sich auch zahlreiche Volksgenossen infolge des Krieges bereichern, ohne auch nur im mindesten zur Erhöhung der Schlagkraft des Heeres beigetragen zu haben. Manche industriellen Unternehmungen haben diese stillen Pflicht bereits selbst anerkannt, indem sie große Summen für allgemeine Wohlfahrtszwecke bereitstellten. Diese Unternehmungen werden auch gegen eine Besteuerung der Kriegsgewinne wenig einzuwenden haben.

Was die Behauptung anbelangt, die Besteuerung stöße auf große Schwierigkeiten, so ist sie nur in bebingtem Maße richtig. Eine passende Steuerform ist un schwer gegeben in der Anlehnung an den 1913 geschaffenen Wehrbeitrag und die Vermögenswachstumssteuer. Schwierigkeiten ergeben sich nur insoweit, als es notwendig werden wird, besondere Maßnahmen zu treffen, um der Hintertziehung der Steuer vorzubeugen. Die Gefahr, daß ein Teil der Kriegsgewinne verheimlicht werden könnte, ist um so stärker, als die Steuer hohe Schätze aufweisen wird. Besonders besteht die Befürchtung, daß man einer Besteuerung mehr oder weniger aus dem Wege zu gehen versucht bezüglich jener, deren Kriegsgewinne einem ausgeprägten wucherischen Einschlag aufweisen. Haben sich diese Elemente nicht gescheut, die Kriegsnotlage zur wucherischen Bereicherung auszunutzen, so werden sie wohl alle Nebel in Bewegung setzen, um den erzielten Gewinn soweit als möglich der Besteuerung vorzuentziehen. Dem muß mit allen Mitteln entgegen gewirkt werden. Das ist auch nicht allzudifflizil. Die Strafbestimmungen des Wehrbeitrags, die neben hohen Geldstrafen auch Freiheitsstrafen für die Steuerhinterziehung festsetzen, haben eine sehr gute Wirkung ausgeübt. Eine Verschärfung dieser Strafbestimmungen in Verbindung mit Deklarationszwang wird auch bei der Kriegsgewinnsteuer weitans die meisten abhalten von dem Versuche, die Steuer zu hinterzogen. Daneben wäre zu überlegen, ob nicht durch eine Entschärfung der Rechte der Steuerkommissionen noch sicherer der Steuerhinterziehungsdurchsicht vorgebeugt werden könnte. Bisher wurde von den Banken und ähnlichen Bewirtschaftungen eine Offenlegung der Vermögensverhältnisse ihrer Kunden nicht verlangt. Hier könnten Erweiterungen vorgenommen werden um so mehr, als ein Abstrom des Kapitals an ausländische Banken während des Krieges nur schwer möglich ist. Vor allem aber kann man bei solchen Betrieben, die sich als wucherisch während des Krieges gezeigt haben, durch eine scharfe Untersuchung des Tatbestandes eingreifen. Wenn nur einzelne Bestrafungen bekannt werden, so wird das in heilsamer Weise abkühlend wirken.

Daß die Steuer kommt, ist nunmehr absolut sicher. Der erste große Schritt ist bereits getan. Der Reichstag hat sich mit einem Besche beschäftigt, wonach den Erwerbsgesellschaften die Auflage gemacht wird, die Hälfte des Gewinnes, der während der Kriegszeit gemacht wurde und den Friedensgewinn übersteigt, als Rücklage sicher zu stellen. Dies ist notwendig, damit die Gewinne sich nicht im Laufe der Zeit mehr und mehr verflüchtigen und in Randle geleitet werden, wo sie bei der Einführung der Steuer nur schwer erfaßt werden können. Die Tatsache, daß die Kriegsgewinne der Erwerbsgesellschaften in Höhe von 50 Prozent sicher gestellt werden müssen, gibt die Gewähr, daß der Zugriff der späteren Steuer kräftig sein und bis zu 50 Prozent gehen wird. Welche Sätze die eigentliche Steuer bringen wird, ist damit noch nicht gesagt. Selbstverständlich wird die spätere Steuer nicht bloß die Kriegsgewinne der Gesellschaften umfassen, sondern sich auf den gesamten Kriegsgewinn erstrecken, wahrscheinlich unter Freilassung der kleineren Gewinne. So ist eine im wahren Sinne des Wortes volkstümliche Steuer angebahnt, die zweifellos sehr hohe Erträge bringen wird. V. K.

Allgemeine Kundschau

Die Kriegsarbeit der christlichen Gewerkschaften.

In den glänzendsten Kapiteln gewerkschaftlicher Arbeit gehört die Betätigung der Organisationen an der Erledigung der vielen Kriegsprobleme. Schon ihr Dasein wirkte im Augenblick des Kriegsausbruches beruhigend, weil diese vom Vertrauen der breiten Volksmassen getragenen Organisationen durch Ausfüllung und Schulung sozusagen wie mit um so größerer Bereitwilligkeit, als ihre Interessen sich durchweg mit denjenigen der Allgemeinheit und der Volkswirtschaft insbesondere deckten. Je schneller die gestörte Ordnung wieder hergestellt werden konnte, um so besser war es für beide. Und so sehen wir denn die Gewerkschaften überall in diesem Sinne an der Arbeit. Sie lassen jedoch nicht die Dinge an sich herankommen, sondern gehen mitten unter das Volk, raten, helfen, unterstützen, wo es nur möglich ist, erschließen ganz neue Hilfsquellen, machen die verschiedensten Volksschichten der Opferwilligkeit zugänglich und schaffen auf diese Weise sozusagen eine ganze andere Atmosphäre, in der die Bedürfnisse der Kriegszeit erfaßt und befriedigt werden können.

Kriegsarbeit ist geleistet worden in der mannigfaltigsten Art. Aufklärung, Belehrung, Rechtsberatung, Neu- und Umorganisation der Volkswirtschaft, Arbeitsbeschaffung und -vermittlung, Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, Unterstützung der Arbeitslosen, Pflege der Gewerkschaftsarbeit, Kampf gegen Leuzerung, Mitwirkung in der allgemeinen Kriegsfürsorge.

So ist das Gebiet der Kriegsarbeit der Gewerkschaften ein recht umfassendes. Dabei muß immer im Auge behalten werden, daß die christlichen Gewerkschaften nach und nach mehr als die Hälfte ihrer Mitglieder und mehr als vier Fünftel ihrer Funktionäre unter die Fahnen senden mußten. Das bedeutete die Notwendigkeit ständiger Neuorganisation innerhalb der Gewerkschaften selbst. Es bedeutete zugleich die Überlastung der Zurückbleibenden mit einer Fülle der verschiedensten Arbeiten. Wie sehr jedoch trotz der erschwerten Umstände die Gewerkschaftsarbeit in unserem ganzen Volkswesen fühlbar gewesen ist, das haben die vielen unaufgeforderten Anerkennungen der Gewerkschaften im öffentlichen Leben mehr als zur Genüge bewiesen. Die Zeit, wo man die Gewerkschaften ignorieren oder gar in böswilliger Weise schmähern konnte, ist wohl endgültig vorbei. Die Gewerkschaftsarbeit ist als nationale Arbeit im besten Sinne des Wortes anerkannt. Nunmehr kommt es darauf an, daß alle Kräfte, die sie im Frieden getragen haben, ihr auch im Kriege treu bleiben, damit nach Friedensschluß die Bewegung

fort und gefestigt da stehe. Denn dann erst werden ihre Aufgaben recht große. Dann wird auch ihre Wirksamkeit noch viel weiter greifen, wie bisher, weil man nicht wird umhin können, die Gewerkschaften als einen unentbehrlichen Bestandteil unseres gesamten öffentlichen Lebens zur Anerkennung zu bringen.

Unsere Kollegen erleben aus alledem die Notwendigkeit der Organisation, die sich besonders während des Krieges zeigt. Deshalb folgt gerade jetzt dem Ruf: Organisiert Euch!

Mit eisernem Wesen.

Da schrieb vor kurzem ein Arbeiter: „Sollt ihr wieder Weihnachten! Von ganzem Herzen sagen wir ja alle: Friede auf Erden den Menschen! Eine Ausnahme mache ich aber doch; die Wucherer, die am Markt das deutsche Volk saugen, sollen ihn nicht haben.“ Und daß diese elenden Gesellen den Frieden nicht haben, dafür sorgt hoffentlich die Regierung noch mehr und noch schärfer, als sie bis jetzt getan und zwar nicht nur bei den Kleinen, sondern vor allen Dingen auch bei den Großen. Wie dieses Wucherergesindel vorgeht, dafür kommen aus Mecklenburg wieder traurige Berichte.

Händler aus der Umgegend von Galschow hatten 28 Gänse zum Verkauf gestellt, darunter befanden sich elende, magere Tiere. Die Verkäufer hatten nun die bodenlose Unverschämtheit, für 1 Pfund Gänsefleisch 2,20 M. zu fordern, daß bei den Stoppelgänsen keine 70 Pf. wert war. Unter diesem Wucherpreis wurde nichts abgegeben. Da machte die Marktpolizei kurzen Prozeß, sie beschlagnahmte die 28 Gänse und ließ deren Wert durch Sachverständige feststellen. Sieben derselben wurden mit 1 M. das Pfund, sechs andere mit 1,30 M. und 16 Gänse mit 1,65 M. bewertet. Die Tiere wurden von der Marktpolizei verkauft, und der Erlös wurde der großherzoglichen Staatsanwaltschaft zur Verfügung gestellt. Die Dandeleute aber waren ihre zum Lebensmittelvorrat bestimmten Gänse los und sind von der Staatsanwaltschaft wegen Unklugheit gestraft worden. Durch diese kraftvolle Maßnahme der Galschower Marktpolizei werden die Märkte Mecklenburgs von betrügerischen wucherischen Elementen halb gesäubert sein.

Das nennt man kurzen, aber guten Prozeß machen. Wenn die Marktpolizei in allen deutschen Landen so energisch vorgeht, dürften wir bald auf bessere Verhältnisse hoffen. Der einzige, der eben hilft, ist der eiserne Besen.

Wie wichtigste Frage.

Die ausreichende Versorgung mit Lebensmitteln, ihre zweckmäßige Verteilung und die Festlegung angemessener Preise sind noch immer die wichtigsten innerpolitischen Fragen, die unser Volk beschäftigen. Hängt doch von ihrer richtigen Lösung zu einem guten Teile der glückliche Ausgang des Krieges mit ab. Wir sind darin sicher, schon ein gutes Teil vorwärts gekommen, aber es müssen doch immer wieder viele Schwierigkeiten, die sich einer glatten Lösung von neuem entgegenstellen, überwunden werden. Der Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen hatte daher auch in der letzten Zeit reichliche Gelegenheiten, für die Interessen der Verbraucher energisch einzutreten. Er hatte u. a. in einer Eingabe an das Reichsamt des Innern zur Behebung des recht unangenehmen Schweinefleischmangels eine Reihe zweckdienlicher Maßnahmen vorgeschlagen. U. a. verlangte er darin das Verbot des Vorverkaufs und die Einführung von Schlusssteinen im Viehhandel, eine natürliche Staffelung der Fleischpreise, die Beschränkung der Fleisch- und Wurstverarbeitung und Festlegung von Preisen für Wurstwaren, die in einem angemessenen Wertverhältnis zum Fleischfleisch stehen. Auch bei Kindern und Kleinkindern hält er die baldige Einführung von Höchstpreisen für unbedingt erforderlich.

Der Ausschuß wandte sich auch ganz energisch gegen unerwünschte Befreiungen der Zuckerfabrikanten auf Erhöhung der Zuckerpreise um weitere 25 Prozent. Er wies dabei besonders auf die große Bedeutung des Zucker

Ursache scheinen Geschenke zu liegen. Die reizen ihn nicht. Er arbeitet mit dem scharfen Brieföffner an der Schreiberischenschulde.

„Ich hält er inne. Hebenan rührt sich etwas! Sollten die frommen Leute schon jählich sein — ? Er wagt mit den Augen die Entfernung zu den Fenstern.

„Trubi, das Christkind ist da!“ juchzt eine Kinderstimme in unterdrücktem Jubel, „ich hab's ganz deutlich gehört!“

„Nicht durchs Schlüsselloch gucken, Botte! Mutti hats verboten!“ sagt ein anderes Mädchen, „laß uns lieber das Christkind bitten.“

„Ach so! nur Kinder! Er steht regungslos an der verschlossenen Zimmertür, hinter der es jetzt bittend klingt:

„Liebes Christkind, laß Bati sicher aus dem Schützengraben heute zu uns kommen! Du brauchst mir dafür auch die große Pupse nicht zu schenken.“

„Liebes Christkind!“ überläßt die hellere Stimme angeblich, das innige Flehen, „laß Bati kommen und beschütze alle lieben Soldaten draußen! Und sag Mutti, daß sie nicht mehr so viel weint. Onkel Adolf und Onkel Fritz sind doch bei Dir oben im Soldatenhimmel.“

Und wieder die andere kindliche Stimme voller Vertrauen: „Hörst Du uns auch, Du liebes Christkind?“

Etwas Niegeahntes steigt heiß in ihm empor, und ordnet ihm wie mit Eisenklammern den Hals zusammen. Schreien möchte er, aufbrüllen in tiefer Qual. Die plümbigen Kinderstimmen reißt etwas los in seinem Herzen. Fort — nur fort — weit, weit weg von hier — nur fort —

„Es ist doch zweifellos, daß der Kerl bei uns hat einbrechen wollen! Schleichthaft bleibt mir nur, wie er bei den niedrigen Fenstern so ungeschickt seinen Rückschlag machen konnte, daß er bewußtlos liegen blieb? Jedenfalls —“

„Jedenfalls“, unterbrach Frau Maria die erregte Rede, „wollen wir tun, als hätten wir nichts gemerkt. Hunger tut weh — und dann, Hans, es ist Weihnachten! Und Du weißt — ich bin dem Herrgott so dankbar, daß ich meine. Ich müßte ihn an dem armen Menschen es vergelten.“

In den ersten blauen Augen von Hauptmann Leubers stand ein stilles Leuchten, als er die blonde Wirtskellerin in seine Arme schloß und den feinen guten Franzosenmund küßte.

Das war am dämmerigen Christmorgen, als die ganze Familie unter dem brennenden Weihnachtsbaum versammelt war. Der Hauptmann im Schmutz der beiden Kreuze, die blonde, schwarzgekleidete Frau mit den glühenden Augen und die zwei kleinen Mädchen, die den schneidenden abseits stehenden fremden Mann ansahen. „Lust es Dir arg weh?“ hatte die Kleine noch rasch beim Hereinkommen gefragt. Er konnte nicht antworten, denn irgendwas jaß ihm in die Kehle. Es nahm ihm fast Atem. In verzweifelter Scham wagte er nicht, die Augen aufzuschlagen.

Und dann saßen sich die beiden Kinder bei den Händen und sangen mit ihren rührenden klaren Stimmen das alte Weihnachtslied:

Menschen, die ihr wart verloren,
Lebet auf, errettet euch!
Heut ist Gottes Sohn geboren —

Leise begleitete der Vater am Klavier.

Aus der Ecke klang ein Schluchzen. Dort schmolzen im hellen Leuchten des Weihnachtsbaumes die Verbitterung und der Haß aus einem armen, heimatlosen, kranken Menschenherzen. M. R. L.

Deutsche u. französische Soldatenfriedhöfe

K. O. Die würdige Bestattung unserer auf dem Felde der Ehre gefallenen Kameraden betrachten wir als ehrenvolle Pflicht. Diese nun toten Kameraden haben ihr letztes und höchstes was sie hatten — ihr Leben — im Dienste für Vaterland, Heimat und Heerd gelassen. Ihr Mund ist stumm geworden. Bei uns geblieben ist aber ihr Heldengeist. Siegeswillen besetzt noch alle. Irene Kameradschaft schändet und hegt die Gräber der teuren Gefallenen. Nicht nur hinter der Front, auch direkt an derselben. Im Stellungskrieg des Westens haben unsere Truppen Soldatenfriedhöfe angelegt. Jedes Sol-

dengrab schändeten Kameraden, auf jedem ruht das Kreuz oder ein Gedenkstein mit dem Namen der toten Kameraden empor. Sehr oft sind auch Gedenktafeln und Plättchen aus der lieben Heimat am Kreuze angebracht, auch kleine volle Widmungen treuer Freunde und dem Heide. Jedes Grab ist eingefaßt. Kammen unserer Heilandsfriedhöfe schmückt bereits ein größeres Denkmal auf Holz oder Stein. Ergreifende Bilder sind unsere Heilandsfriedhöfe. Mit Gedanten stiller Sehnsucht erfüllen sie uns. Auf den Holzkreuzen liegt man neben Name und Regiment die Worte: „Hier ruht ein tapferer Deutscher. Er hat den Selbsttod fürs Vaterland.“

Auch des Feindes gedenkt man in gleicher Weise. Auf unseren Friedhöfen ruht Feind und Held zusammen. Der Tod hat alles aus. In Ehren bestatten die deutschen Truppen auch den toten Feind. Seine Kreuz zeigt die Inschrift: „Hier ruht ein tapferer Franzose.“

Ein anderes Bild! Infolge erschütterter Gefühlsbewegungen kamen unsere Truppen auch in den Besitz eines französischen Soldatenfriedhofes. Beim ersten Anblick beschien glaubte man nur wenige Einzelgräber vor sich zu haben. Beim Nähergehen sah man aber ein ganzes Feld vor sich. Gräberauffassungen waren nicht vorhanden. Auf den meisten Gräbern ragten die vorhaben Kreuze nur fuchhoch über die Erde empor. Die Kreuze selbst waren aus dünnen runden Holzern (Stäben) geblüdet und fast durchweg namenlos. Das Gras wucherte allenthalben über die niedrigen Kreuze empor. Bei Besichtigung unserer Stellung mußten unsere Truppen gewiss eine größere Anzahl Franzosen bestatten, die von ihren Landestenten tagelang auf dem Friedhof übergraben liegen gelassen worden waren. Denn ihrer Menschlichkeit Lohn zu bewerdigen, nehmen es die Franzosen überaus ungern sehr genau.

Als Grabstein wurden benutzten die Franzosen auf diesem Friedhof Patronenstutzen. In jedem Besonderen hing eine solche. Eine ganz besondere französische Gedenktafel fanden unsere Truppen auf einem anderen eroberten Friedhof. Auf jedem Grab war eine Beschriftung eingestrichen und darin ein Bettel mit dem Namen des Toten.

Unwillkürlich fiel mir bei den stillen Friedhöfen, trachtungen das Wort vom deutschen „Heldentum“ ein.

ten hin und bezeichnete die angestrebte Erhöhung ange-
stalts der außerordentlichen Gewinne der Zuckerfabriken
als durchweg unberechtigt. Man kann wohl annehmen,
dass die Zuckerintressen mit ihren Verteuerungsbestre-
bungen keinen Erfolg haben werden.

Nachdem neuerdings auch Höchstpreise für Gemüse fest-
gesetzt wurden, macht sich eine große Unzufriedenheit dar-
über bei den Gemüsegroßhändlern bemerkbar. Sie be-
harren, dass für die festgesetzten Preise kein Gemüse vom
Auslande eingeführt werden können. Demgegenüber
müchte der Kriegsausgleich geltend, dass die jetzigen Höchst-
preise nach weit über den in Vorjahre üblichen Preisen
stehen, trotzdem auch da schon anormale Zeiten waren
und die vorjährigen Preise ebenfalls schon über den in
den Friedenszeiten üblichen Preisen gestanden haben. Man
könnte daher kein allzu großes Gewicht auf die Stimmung
der Großhändler legen. Wenn der Handel versagt, müßten
die Gemeindeverwaltungen eintreten und die ausreichende
Versorgung von Gemüse sichern.

*

Die Herabsetzung der Altersrentengrenze
und die Aufbesserung der Waisenbezüge.

Der Ausschuss der Landesversicherungsanstalt Rhein-
provinz hat auf seiner Jahresversammlung sich folgender-
maßen ausgesprochen:

Der Ausschuss der Landesversicherungsanstalt Rhein-
provinz erachtet bei aller Anerkennung vorsichtiger Fi-
nanzgebaltung eine gesunde Weiterentwicklung der deutschen
Sozialgesetzgebung und die Beseitigung zutage getretener
Schwächen für nötig und der großen Zeit entsprechend.
Von diesem Grundsatz ausgehend, glaubt der Ausschuss
seiner Meinung dahin Ausdruck geben zu sollen, daß

- a) die Grenze für den Bezug der Altersrente von
70 auf 65 Jahre herabgesetzt wird, und
b) eine Aufbesserung der Waisenbezüge stattfindet, et-
wa in der Weise, daß für jede berechnete Waise als
Rentnantschaft der Versicherungsanstalt drei Brantanteil
des Grundbetrages und der Steigerungsräte gewährt wer-
den, und daß auch die vor dem 1. Januar 1912 geleisteten
Beiträge zur Anrechnung gelangen.

Nachdem der Bundesrat beschlossen hat, eine ent-
sprechende vom Reichstag gewünschte Vorlage vorläufig
nicht einzubringen, wird der Vorstand gebeten, baldigst
erneut den Beschluß des Ausschusses dem Bundesrat und
dem Reichstag zur Kenntnis zu bringen.

Begründung:

Die Herabsetzung der Altersgrenze für den Bezug
der Invalidenrente erscheint dem Ausschuss notwendig,
einmal um die Hebereinstimmung mit der Angestellten-
versicherung herbeizuführen und dann, weil die tieflie-
gende Invaliditätsgrenze die Ablehnung mancher Anträge
auf Invalidenrente notwendig macht, die Ablehnungs-
gründe jedoch bei den Versicherten nicht verstanden werden
und darum die Volkstümlichkeit der Invalidenversiche-
rung schwer beeinträchtigen.

Die Erhöhung der Waisenrente ist nicht zu umgehen,
weil die jetzigen Renten bei mehreren Kindern als eine
erhebliche Stütze der Hinterbliebenen nicht angesehen wer-
den können und nur in Ausnahmefällen vor der Fran-
senrücknahme der Armenfürsorge zu schützen vermögen.

Der Ausschuss nimmt an, daß seine Anshausvor schläge
bei den beteiligten Beiträgern durchführbar sind, erklärt aber
ausdrücklich, daß eine etwa notwendige Beitragserhö-
hung wegen ihrer Geringfügigkeit vom Wirtschaftlichen
kaum empfunden und von den Beteiligten gern getragen
wird.

Einen gleichen Antrag hat der Gesamtverband der
christlichen Gewerkschaften an den Reichstag gerichtet, dem
im Interesse des Alters und der Waisen zu entsprechen,
eine Notwendigkeit ist.

*

Was das am grünen Holze geschieht.

Wir sind von den englischen Politikern, Staats-
männern und Zeitungen ziemlich viel gewohnt. Fast
scheint es, als seien maßlose Forderungen und ein uner-
kennlicher Selbstverleugung, die einzige Eigenschaft des Eng-
länder. Bis jetzt konnte man sich dem Gedanken hin-
geben, daß erst zu nehmende Engländer diesen Deutschen-
hass - einmal nicht mitmachen. Nun zeigt aber der
„New Statesman“, das Organ der bekannten Sozial-
politiker Webb, daß auch diese in dieselbe Kerbe hauen
und nichts schärferes wünschen, als die Vernichtung des
„preussischen Militarismus“, der doch nichts weiter ist,
als eine fixe Idee der Engländer. Im Grunde genommen,
will man Deutschland selbst herunterschütten und wirt-
schaftlich ruinieren. Weil man das aber so offen vor
aller Welt nicht sagen darf, deshalb hat man das Schlag-
wort „preussischer Militarismus“ erfunden, gegen das
man kämpfen müsse. Des „New Statesman“ ist auch
in die Reihe der Kriegsheter getreten und verlangt gerade-
zu bewußte Taten. Zunächst will er alle Friedensvor-
schläge weit zurück und stellt dann folgende Kriegsziele
auf: 1. Die vollständige Wiederherstellung und Ent-
schädigung Belgiens; 2. die Rückgabe Elzas-Lothringens
an Frankreich; 3. Verkettung eines vereinigten Soldes
innerhalb des russischen Reiches; 4. endgültige Vertrei-
bung der Türken aus Europa; 5. Rückgabe Istriens
und Südtirols an Italien; 6. Schaffung eines Groß-
serbiens; 7. endgültige Vertreibung Deutschlands aus
Ostafrika; 8. vollständige und endgültige Vernichtung des
preussischen Militarismus. Der „New Statesman“ führt
weiter aus: „Was man uns fragt, wie man den deut-
schen Militarismus zerstören kann, so können wir nur
antworten: Das wissen wir nicht, aber sind wir über-
zeugt, daß Europa oder die Welt ihn zerstören wird...
Er werden mit ihm keinen Frieden schließen, wenn er
den Krieg überlebt. Wir haben sicherlich noch kein Mit-
tel gefunden, ihn zu vernichten. Im Gegenteil: er ist
wahrscheinlich jetzt noch mächtiger als je zuvor. Wie
groß sein Ansehen ist, das zeigt der Balkankrieg. Und
dieses Ansehen werden wir bestreiten, wenn wir durch
Unterhandlungen im Laufe der nächsten Monate einen
Frieden schließen.“

Die großen Wälder, die größten Krone und der Reizere
Mann, werden in europäischen Kri-
sen und da ist es denn nicht zu verwundern, wenn
die englischen Gewerkschaften sich noch rasender gebärden
gegen alles, was deutsch ist. Die sozialdemokratische
deutsche Arbeiterpartei, die oft in ihrer deutschen Gut-

mütigkeit der englischen Gewerkschaft beistand, sieht ihre
Probitaten schlecht belohnt. In Zukunft wird sie sich
solche „Freunde“ hoffentlich besser ansehen, und auch
gelernt haben, daß die besten von ihnen nicht so er-
stehen müssen, als irgend welche Ausländer, die Gütes
mit schlechtem bezahlen.

*

Ist die Einziehung zum Kriegsdienst als
„unverschuldetes Unglück“ anzusehen?

Die Frage, ob die Einziehung ein unverschuldetes
Unglück im Sinne des § 63 des Handelsgesetzbuches
bzw. des § 133c Abs. 2 der Gewerbeordnung ist und
den zum Militärdienst einberufenen Angestellten Anspruch
auf die Fortzahlung des Gehalts oder Lohnes auf die
Dauer von sechs Wochen zuteilt, hat seit Beginn des Feld-
zuges die deutschen Gewerbe- und Kaufmannsgerichte im-
mer und immer wieder beschäftigt. Während ein Teil,
bei dem Krieg selber als eigentlicher Ursache in den Vor-
bergrund stellt, die Frage bejaht, lehnt ein anderer die
Zahlung ab, weil er nicht den Krieg als solchen, son-
dern nur die Einberufung ins Auge faßt und in der
Kriegsdienstleistung kein unverschuldetes Unglück zu er-
blicken vermag, vielmehr die Erfüllung einer vaterländi-
schen Ehrenpflicht darin sieht, die niemals ein Unglück
sein könne. Endlich gibt es eine dritte Meinung - sie
wird von der „Soz. Praxis“ vertreten - dahin, daß
die Entscheidung von den Verhältnissen des Einzelfalles
abhängig zu machen und rein sozialwirtschaftlich zu suchen
sei. Für manche unter Britaten oder kinderlosen Ange-
stellten, der mit hohem Offizierssold einberufen ist, ist die
Einberufung kein wirtschaftliches „Unglück“, für den Fa-
milienvater, der nur Unteroffiziers- oder Gemeindeführung
erhält, ist sie meist ein erhebliches wirtschaftliches „Un-
glück“. Jedenfalls gibt es sehr verschiedene Ansichten in
dieser Frage, und eine Rechtsunsicherheit ist eingetreten,
die für Arbeitgeber wie für Angestellte gleich nachteilig
ist. Um hier abzuhelfen, hat sich der Verband reisender
Kaufleute Deutschlands in Leipzig mit einer Eingabe an
den Bundesrat gewandt, in der er ihn bittet, auf Grund
der Kriegserhebung die Streitfrage endgültig zu regeln.
Auch die Potsdamer Handelskammer hat, da eine reichs-
gerichtliche Entscheidung der Frage nicht zu erwarten ist,
den Beschluß einer Bundesratsverordnung zur Beseitigung
der Rechtsunsicherheit beantragt.

Wir wünschen den Eingaben den erhofften Erfolg,
möchten aber dabei darauf hinweisen, daß in diesem Falle
wieder das Fehlen einer obersten Instanz in Arbeits-
vertragsstreitigkeiten sich handgreiflich fühlbar macht.

*

Kriegsverletzten-Fürsorge

Für den Bereich des 7. Armeekorps ist eine Arbeits-
nachweiszentrale für Kriegsbeschädigte in Münster i. W.
Landeshaus eingerichtet worden, die unter Leitung des
Herrn Hauptmannes d. L. Stoepfer steht.

Die Zentrale hat die Aufgabe, alle Angebote und
Nachfragen bezüglich Unterbringung von Kriegsbeschädig-
ten zu sammeln und die Stellungsvermittlung in die
Hande zu legen. Es ist dies besonders des-
halb empfehlenswert, weil jetzt bei allen
Ersatztruppenteilen, bei denen sich Kriegsbeschä-
digte befinden, Beratungsstellen eingerichtet sind, die
ihrerseits Kriegsbeschädigte dieser Zentrale zwecks Un-
terbringung in geeignete Berufe nachhaken machen
werden. Infolgedessen wird zu erwarten sein, daß bei regem
Angebot und reger Nachfrage den Kriegsbeschädigten zur
Erreichung einer Anstellung leicht verholten werden kann
und den Arbeitgebern die fehlenden Arbeitskräfte nach-
gewiesen werden können. Die Adresse lautet: An die
Arbeitsnachweiszentrale für Kriegsbeschädigte des 7. Ar-
meekorps Münster, Landeshaus. Fernsprecher 2200
bis 2203

*

Die Kriegsunterstützung für Familien von
Mannschaften.

Der dem Reichstag zugegangene letzte Nachtrag zur
Denkschrift über wirtschaftliche Maßnahmen aus Anlaß
des Krieges enthält in seiner zehnten Gruppe (Kriegs-
wehlfahrtspflege) eine Zusammenstellung der gezahlten
Mindestsätze an Familienunterstützungen. Auf Grund des
Gesetzes vom 1. August 1914. betragend die Unter-
stützung von Familien in den Dienst eingetretener Mann-
schaften, sind also während der ersten 14 Kriegsmomente
insgesamt 978 126 474,90 Mark, also fast eine Milli-
arde, gezahlt worden. Dieser Betrag ist natürlich jetzt
schon längst überschritten. Die von Monat zu Monat
zu beobachtende Steigerung der Beiträge ist zum Teil na-
turgemäß auf erhöhte Heranziehung der Heerespflichtigen
zurückzuführen. Zum nicht geringen Teil beruht sie in-
dessen darauf, daß im Wege der Verwaltungsanordnung
der Kreis der unterstützungsberechtigten Personen ständig
erweitert und die Unterstützungssätze des Reiches erhöht
worden sind.

Bekanntmachungen des Vorstandes

Da die Beiträge immer für die kommende Woche im
voraus zahlbar sind, so ist für Sonntag, den 26. De-
zember der zweimonatliche Wochenbeitrag für die Zeit
vom 26. Dezember bis zum 1. Januar fällig.

Wir ersuchen unsere Kollegen im Feld, sowie die
Frauen unserer Kollegen, jede Adressänderung sofort
ihrer betreuenden Ortsverwaltung mitzuteilen, damit die
Ortsgruppe in steter Verbindung mit ihnen bleiben kann.

Das Kaiserliche Statistische Amt ersucht, für die
monatliche Arbeitslozählung im Dezember, wie im Vor-
jahr den 31. Dezember als Stichtag (Richttag) zugrunde
zu legen.

Aus dem Verbandsgebiet

Es ist zu hoffen, daß
sich jeder, der
sich in diese
einbezieht,
die Jugend
bestimmen
hat ihr...

milienabend aus besse zu gestalten. Der Vorsitzende unserer Orts-
gruppe eröffnete die Versammlung mit einer Ansprache und brachte
ein Hoch auf Se. Majestät und unser tapferes Heer aus. Darauf
wurde das Lied „Heil Dir im Siegerkranz“ gesungen. Zur Unter-
haltung wurden einige Gesangsstücke und Theaterstücke der jetzigen
Zeit entworfen, von unserer Jugendabteilung gesungen und auf-
geführt. Den Vortrag hielt Arbeitersekretär Hagemann. Das
Thema behandelte die deutsche Arbeiterschaft, unsere Kollegen im
Feld und die Volkswirtschaft zur Kriegszeit. In seinen
letzten Ausführungen ermahnte der Redner noch einige besondere Nach-
worte an die Jugend, nämlich weiter zu agitieren für den christl.
Metallarbeiterverband, damit die statische Zahl der Jugendabteilung
sich verdoppelt und nicht eher zu ruhen, bis auch der letzte Jüngling
sich dem Verbands angegeschlossen habe. Denn der Jugend
gehört die Zukunft. Der Vorsitzende dankte dem Redner für seine
vortrefflichen Ausführungen und schloß den gut verlaufenen Abend
mit einem Hoch auf den christlichen Metallarbeiterverband.

Literarisches

Froh und Freu. Ein Kranz Kriegsgeichte von Verba von
Robertus. Preis 20 Pfg., Verlag A. Haniel, Dresden-Kloßsch.
Diesesmal erscheint ein Band Kriegslieder ohne den begleitenden
ruhredigen Wascheitel, der nicht nur das Gute anpreist, sondern
noch häufiger das Schlechte gut machen möchte. Daß er fehlt ist
gut. Die Kriegslieder Verbas von Robertus bedürfen des ge-
drachten Wascheitels nicht. Sie empfehlen sich von selbst. Eine starke,
fast männliche Kraft schuf aus froher, empfindender Seele heraus
diese Verse. Da ist keine Sentimentalität, keine Weichheit. Schwere
und wuchtig wie der größte Krieg sind die Lieder, die durch die
oft furchtbare Kraft ihrer Wahrheit erschütterten. Unseren Kollegen
ist die Dichterin nicht fremd. Lieder und Aufsätze von ihr lassen sie
in unserem Verbandsorgan. Der Band Kriegslieder sei unseren
Kollegen warm empfohlen, zudem eignen sich die Gedichte sehr
gut zum Vortrag in Veranstaltungen.

Geldbelegänge bei der Hauptkasse

Monat November

- Frankfurt a. M. 992,55, Falkau 17,56, Stuttgart
413,20, Hagen 1000, Hildesheim 202,62, Regensburg 124,88,
Niel 168,82, Oer 258,95, Leipzig 31,16, Magdeburg
81,90, Dingelstädt 54,32, Köln 1962, Elbing 198,49,
Breslau 114,34, Graudenz 15, Osnabrück 200, Barmen
279,93, Alme 221,93, Hoppede 87,64, Worms 48,50,
Hannover 849,05, Rothweil 7,64, Lauterbach 20,76,
Dresden 75,50, Güt erbach 167,85, Wilhelmshaven 419,31,
Nadolszell 45,48, Oberndorf 82,75, Jarodzin 32,50,
Stolberg 613,18, Antonienhütte 23, Baugen 47,95, Og-
gerdeheim 71,53, Forstheim 708,98, Furtwangen 135,35,
Bielefeld 300, Danzig 250, Weg 25,70, Saarbrücken
619,80, Lörrach 23,80, Lindau 5, Ulm 347,99, Landau
20,39, Olpe 200, Dülmen 134,14, Werdohl 406,33, Köln
1900, Mülhausen i. E. 21,94, Mülhausen i. Th. 31,06,
Wülfel 146,84, Warstein 191,62, Hördenleben 101,45,
Schoymin 14,90, Heilbronn 15,67, Esslingen 101,45,
Hensburg 150, Hildesheim 300, Osnabrück 100, Bielefeld
200.

Sterbetafel

- Klemens Kündgen, Nachen.
Heinrich Winkler, Nachen.
Matthias Handels, Nachen-Kloßsch.
Josef Simbel, Amberg.
Gwald Schmidt, Barmen.
Christoph Hinz, Chemnitz.
Karl Rothkeiz, Düsseldorf.
Wilhelm Lang, Düsseldorf.
Friedrich Hoff, Düsseldorf.
Johann Fodosh, Essen.
Josef Allenboom, Essen.
Wilhelm Kempkes, Essen.
Franz Winkmeier, Förde.
Rathina Köstler, Furtwangen.
Karl Hufmann, Gelsenkirchen.
Heinrich Köhling, Hamm.
Arnold Thomas, Hoven.
Josef Klefs, Hoven.
Paul Mack Köln-Sumboldkolonie.
Josef Brintmeier, Lippstadt.
Josef Duder, München.
Josef Vogt, München.
Andreas Wunderlich, Offenbach.
Jakob Leicht, Offenbach.
Wilhelm Hurlmann, Oer.
Dietrich Haverkamp, Osnabrück-Lengerich.
Mar Winkler, Osnabrück.
August Wirmener, Osnabrück-Defede.
Alexander Kaufmann, Pforzheim.
Johanna Brandl, Schweinfurt.
Katharina Waidenmaier, Schwab-Gmünd.
Karl Martin, Schwelm.
Michael Müller, Schwelm.
Karl Hermann, Stettin.
Chr. Seibel, Wallau.
Peter Josef Schärer, Würfelen.
Peter Leonard Langohr, Würfelen.
Josef Landorf, Würfelen.
Josef Quastleg, Würfelen.
Christian Steger, Zweibrücken.
Ehre ihrem Andenkt!

Ganz vorzüglich
und speziell für kurze Stellen sind die berühmten Sorten.
Knirps-Krüll Nr. 25 %, 978. 75
Nr. 30 %, 978. 30,
Überall käuflich!
Obentott - Nees am Rhein.